

1 Das missionarische Umfeld der ersten Jahre

Als die Missionsgesellschaft Bethlehem 1978 ihre 25-jährige Präsenz in Taiwan feierte, wurden im Festgottesdienst die verschiedenen Sprachen verwendet, die im Landkreis Taitung gesprochen werden: drei chinesische Sprachen (Mandarin-Chinesisch, Taiwanesisch, Hakka) und sechs Ureinwohnersprachen (Amis, Bunun, Paiwan, Puyuma, Rukkai, Yami).

Während der japanischen Besetzung (1895–1945) war Japanisch als offizielle Sprache verordnet worden. Mit Chiang Kai-Shek, der 1949 vom Festland nach Taiwan floh, wurde Mandarin-Chinesisch offizielle Sprache. Die Sprachen- und damit auch Kulturenvieles auf dem relativ kleinen Gebiet des Landkreises Taitung waren eine grosse Herausforderung für die Missionare, denn sie mussten neben dem offiziellen Mandarin-Chinesisch eine zweite, oft noch eine dritte Ureinwohnersprache oder Taiwanesisch lernen. Doch das war das normale Umfeld, in welchem die Missionare sich zurechtfinden mussten.

Bereits Ende 1954 berichtete Jakob Hilber von einer regen Kauf- und Bautätigkeit:

Dieses Jahr wurde gekauft: Grundstücke in Malan, Chib-Ben, Kwan-Shan und Hsing-Gang. Gebaut wurden die Kirchen: He-Ping, Nan-Hsing und Da-Niau, dazu die Strokkirchlein Hsiau-Gang, She-Chuan und An-Suo. (Hilber, Bericht 1953–1957)

Im Landkreis Taitung gewöhnten sich die sieben bereits angekommenen SMB-Missionare etwas an die Situation, sodass Jakob Hilber notierte:

Von 700 Christen Anfang 1955 stieg deren Zahl auf 1500 nach Abschluss des Jahres. Die 3000 Katechumenen waren zu einer mächtigen Schar von 12000 angewachsen. (Hilber, Bericht 1953–1957)

Bereits dachte Jakob Hilber an neue Horizonte, unter anderem an die Taiwan vorgelagerten beiden Inseln im Pazifik: die *Grüne Insel* und die *Orchideeninsel*.

1.1 Neue Horizonte und Initiativen

Die Grüne Insel Lu-Tao

Die von Taitung aus gut sichtbare Vulkaninsel, «Grüne Insel» genannt, liegt im Pazifik und ist 33 km von Taiwan entfernt. Mit ihr eröffnete sich für Jakob Hilber ein neuer Horizont, der allerdings bald verblasste.

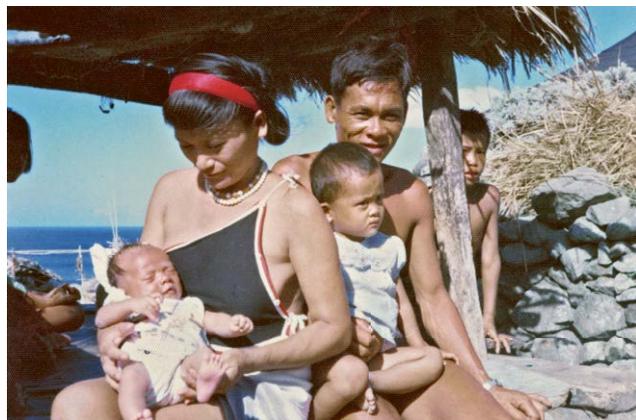


Orchideeninsel (193 km südöstlich von Taiwan entfernt im Pazifik)

Die Insel war berüchtigt, weil im 19. Jh. viele Seeleute in dieser Region Schiffbruch erlitten. Zur Zeit des Kriegsrechts unter Chiang Kai-Shek, das bis ins Jahr 1987 dauerte, war sie als Gefängnisinsel vor allem für politische Gefangene bekannt. Prominente Gefangene waren der spätere Vorsitzende der DPP, Shih Ming-De oder der bekannte Autor Bo Yang. Heute sind die Gefängnisse geschlossen und die Insel wird von Touristen wegen der heissen Quellen gerne besucht (vgl. NG, Taiwan 2015, S. 152f).

Am 16. Februar 1954 fuhr Jakob Hilber mit dem Schiff erstmals zur «Grünen Insel», auf der etwa 2000 Menschen, mehrheitlich Amis, wohnten. Ausländer wurden kaum in die Nähe der Haftanstalten gelassen. Als Erstes verteilte Jakob Hilber der Bevölkerung vor allem Milchpulver, denn diese Hilfsgüter, spendiert von den USA, waren immer ein guter Anknüpfungspunkt für Gespräche. Anlässlich seines Aufenthalts stellten sich ihm fünf Erwachsene zur Taufe vor. Doch sein Katechist schreckte mit seiner Predigt in Taiwanesischer Sprache, in der er gegen die buddhistische Göttin der Barmherzigkeit, Kwan-Yin, zu Felde zog, die Leute von der katholischen Kirche ab. Im gleichen Jahr fand noch eine Kleiderverteilung statt. Weil sich auch danach kaum ein Interesse der Bevölkerung am Aufbau einer Christengemeinde zeigte, wurden weitere pastorale Aktivitäten aufgegeben. Es gab in der Folge nur noch sporadische Besuche von SMB-Missionaren auf die Grüne Insel mit vor allem ausländischen Gästen als Touristen (vgl. Hilber, Chronik 1953–1962).

Die Orchideeninsel Lan-Yu-Tao



Familie Hsieh vom Stamm der Yami (Tao) auf der Orchideeninsel im Sommerhaus

Auf der Orchideeninsel, Lan-Yu-Tao genannt, wohnt der Stamm der Yami, der vor rund 800 Jahren von den nördlichsten philippinischen Batan-Inseln her mit kleinen Booten die Insel erreichte. Die Bewohner selbst nennen sich «Tao» und sprechen eine eigene Sprache. Die Insel im Pazifik ist 45 km² gross und liegt 60 km von der Südspitze Taiwans entfernt. In den sieben Dörfern wohnten beim ersten Besuch von Alfred Giger SMB im Jahr 1954 etwa 1700 Leute.

Alfred Giger SMB

Am 30. Juli 1954 reiste Alfred Giger, der als zweiter Missionar nach Jakob Hilber am 29. Januar 1954 in Taiwan angekommen war, zum ersten Mal auf die Orchideeninsel, um eine Gruppe von emigrierten Amis-Christen von Taitung/Malan zu besuchen. Sie waren bei Geldverleihern verschuldet und verarmt. Weil sie hörten, dass man auf der Insel unbebautes Land erhalten, es urbanisieren und zu eigen nehmen durfte, wanderten sie auf diese Insel aus. Die Gruppe hatte zudem die Absicht, den Reisbau unter den Yami einzuführen. Als diese Christen ihre alte Heimat verliessen, haben sie den Wunsch geäussert, dass auch einmal ein Priester bei ihnen vorbeikommen möge. Dieser Bitte konnte Alfred Giger etwa ein Jahr nach ihrem Auszug entsprechen.

Damals war die direkte Überfahrt von Taitung aus noch nicht möglich. So musste Alfred Giger zuerst nach Kaohsiung reisen, von wo er voll bepackt mit Kleidern, Milch und Medikamenten auf einem kleinen Boot und zusammen mit einem Dutzend weiterer Passagiere und einer grossen Ladung Holz über Nacht auf die Insel überschiffte. Während seines Aufenthalts, bei welchem er sich mit den Bewohnern auf Japanisch verständigen konnte, lernte er die Lebensweise, die Sitten und Gebräuche der Yami kennen.

Als Alfred Giger von der Insel nach Taitung zurückkehrte, brachte er einige Yami mit, die er zu Katechisten ausbilden wollte. Er unterrichtete sie täglich in Lu-Ye. Einige hatten grosses Heimweh und einer ging bereits nach einer Woche

zurück auf die Insel. Alfred Giger berichtete, dass auf der Insel etwa 600 Yami katholisch werden wollten, obwohl gesagt wurde, die Ureinwohner-Bevölkerung der ganzen Insel sei presbyterianisch. Die Presbyterianer waren schon länger auf der Insel tätig, hatten Gemeinden gegründet und waren mit einer Übersetzung der Bibel in die Sprache der Yami beschäftigt (vgl. Giger, Orchideeninsel 1956/10, S. 539).

Es war schwierig, auf der Orchideeninsel katholische Gemeinden zu gründen, ohne dass ein Priester dort ständig wohnte, um eine permanente Begleitung der Gemeinden zu gewährleisten. Doch die SMB wollte keinen «Einsamkeitspezialisten» auf der Insel. So reiste Alfred Giger im folgenden Jahr verschiedene Male auf die Orchideeninsel. Neben der Seelsorgearbeit verteilte er auch Hilfsgüter. Im Januar 1956 errichtete er in jedem der damals bestehenden fünf Dörfer eine kleine Bambuskirche.

Im Oktober 1956 reiste Jorrit de Boer SMB auf die Insel. Dort blieb er mehr als einen Monat lang stecken, da wegen Stürmen keine Schiffe von Taitung auslaufen konnten. Als er im Dezember nach Taitung zurückkam, meldete er Alfred Giger 800 Katechumenen.

Im Juni 1957 bereitete Alfred Giger in Tung-Ching einen ersten Kirchenbau aus Beton vor, den die Handwerkerschule ausführen sollte. Er organisierte einen grossen Transport mit allem notwendigen Baumaterial und mit Proviant für zwei Monate. Zwei Lehrer und 25 Schüler der Handwerkerschule fuhren mit diesem Transport auf die Orchideeninsel.

Im Oktober reiste Alfred Giger zusammen mit inzwischen acht ausgebildeten Katechisten auf die Insel, um die neu erbaute Kirche zu inspizieren. Die Kirchweihe sollte im Mai 1958 stattfinden. Auf der Überfahrt zur Kirchweihe erlebte



Alfred Giger SMB segnet Fischerboote auf der Orchideeninsel; Yami in Kriegsrüstung

Bischof Vérineux zusammen mit einer Gruppe von Christen aus Lu-Ye einen heftigen Sturm; die Gruppe musste dann nach der Landung nachts noch über den Berg marschieren, damit die erste Kirche auf der Orchideeninsel am 17. Mai 1958 eingeweiht werden konnte. Bei einem Sturz ins Meer verlor der Bischof seine Brille, ein Ereignis, das bis heute in Erinnerung geblieben ist.

Um die Sprache der Yami zu lernen, bat Alfred Giger darum, eine Zeit lang freigestellt zu werden. So blieb er im September 1959 für mehrere Monate auf der Insel. Ein Jahr später war er zusammen mit zwei Dominikanern auf der Insel, um über die Yami und ihre Insel einen Film zu drehen. Und im August desselben Jahres reiste er mit Gottfried Suter SMB zu den Yami. So machten sich immer wieder SMB-Mitglieder mit der Situation der Insel vertraut, damit sie sich in der Betreuung abwechseln konnten (vgl. Hilber, Chronik 1953–1962).

Alfred Gigers Nachfolger

Alfred Giger kam am 10. März 1970 bei einem tragischen Autounfall ums Leben. Ueli Scherer SMB übernahm von der Taitunger Stadtgemeinde Bao-Sang-Lu aus die Begleitung der christlichen Gemeinden auf der Insel. Er weilte jeden Monat für eine Woche dort. Während dieser Zeit wurden kompetente lokale Katechisten und Gemeindeleiter ausgebildet, welche die fünf Gemeinden in Eigenregie leiteten und 50 Jahre später immer noch leiten. 1980 übernahm Ernst Gassner SMB diesen monatlichen priesterlichen Dienst von der Taitunger Land-Gemeinde Tung-He aus. Inzwischen war das Neue Testament vollständig in die Yami-Sprache übersetzt und damit wurde das lateinische Alphabet mit zusätzlichen Zeichen für Laute, die es weder im chinesischen noch im europäischen Sprachraum gibt, ergänzt. Es wurden Texte und Melodien aus der Yami-Kultur gesammelt, um ein Gebet- und Liederbuch für die Gottesdienste zu schaffen. Weil in der Kultur der Yami der Tod und das Leben danach ein wesentlicher Teil ist, der zum Leben gehört, sammelte Ernst Gassner zusammen mit Katechisten und Gemeindeleitern Sterbe- und Totenriten, um sie in christliche Rituale zu übernehmen (vgl. Gassner, Kirche 2002/5, S. 39).

Auf der Orchideeninsel zeigte sich deutlich, dass kirchliche Dienste aus den lokalen Bedürfnissen heraus entwickelt werden mussten. Das machte der erste Katechist, Hsieh Chia-Nau, dem damaligen Bischof der Diözese Hualien klar. Der Bischof hätte es gerne gehabt, wenn dessen ausserordentlich begabter Sohn, Hsieh Yung-Chuan, Priester für die Insel geworden wäre. Doch Hsieh Chia-Nau gab dem Bischof zu verstehen, dass in ihrer Kultur jemand, der nicht verheiratet ist, keine Autorität hat. Und wenn er ihn zum Priester machen würde, so würde er ihn für den Dienst auf der Orchideeninsel rasch verlieren, da sein Sohn entweder heiraten oder nach Taiwan auswandern müsste. So beschloss die SMB, den jungen Mann in Katechetik und Sozialarbeit ausbilden zu lassen. Nach seiner Ausbildung heiratete er und arbeitete zusammen mit seinem Vater, dem prominentesten Leiter der ganzen Kirche auf der Orchideeninsel, bis er selbst diese Leitung übernahm. Bedauerlich ist, dass solche kompetente Ge-

meindeleiter nicht auch der Feier der Eucharistie vorstehen können, sondern diese Gemeinden immer noch angewiesen sind auf «importierte» Priester.

International bekannt und auf jedem Touristenprospekt über Taiwan sind die Fischerboote, die die Yami anfertigen, resp. angefertigt haben, denn die junge Generation hat diese Kunst leider verlernt. Der Ethnologe Hans Egli SMB beschreibt dieses Handwerk kurz so:

Der Bootsbau ist eine vielmonatige Arbeit. Hoch oben in den Wäldern muss ein Baum gefällt werden. Aus ihm werden mit dem Beil Bretter geschlagen. Jeder Rudersitz ist dem Körper zugeschnitten und das ganze Boot wird ohne einen Nagel zusammengefügt. Allein die Verzierungen am Boot nehmen Wochen, wenn nicht Monate in Anspruch. Die Seile, mit denen die Ruder festgebunden werden, sind selber gedreht. (Egli, Orchideen-Insel 1969/1, S. 31)



Bootstaufe auf der Orchideeninsel

Allerdings täuscht man sich, wenn man die Orchideeninsel nur als lebendiges Museum betrachtet. Zwar war die Insel während der japanischen Kolonialzeit von Taiwan (1895–1945) eine «verbotene Insel», eine Art Völkermuseum, wo Menschen – in ihrem Urzustand belassen – weder von Reisenden noch von Missionaren belästigt werden durften. Doch änderte sich dies schlagartig mit der Ankunft von Militär und Beamten der Chiang-Kai-Shek-Diktatur, die die Yami von der «Steinzeit» direkt ins Atomzeitalter katapultierten. Dies war nicht nur sprichwörtlich gedacht, sondern nahm konkrete Gestalt an, als 1982 an den Ufern der Orchideeninsel ein Lager für den Atommüll der drei Kernkraftwerke in Taiwan gebaut wurde. Das war der definitive Abschied vom unberührten Paradies (vgl. Scherer, Steinzeit 1980/8–9, S. 9).

Die jungen Leute, denen handwerkliche Ausbildungsstätten, Plätze an der Sekundarschule oder an Lehrerseminaren vermittelt wurden, gingen nach Taiwan und brachten Geld und neue Ideen auf die Insel. Strassen wurden gebaut, ein Hafen entstand, der Passagierschiffe und Fischerboote aufnehmen konnte und

ein Flugplatz wurde angelegt zu einer Zeit, als die Yami noch mit dem Lendenschurz die Flugzeuge bestaunten. Die christlichen Gemeinden wurden zu innovativen Zentren, die den Übergang von der «Steinzeit» in die Moderne klug begleiteten.

Dass die Hilfe für den Übergang von der «Steinzeit» in die Moderne und damit Achtung und Beachtung der Yami von Christen gefördert wurde, beschreibt Ueli Scherer mit einem eindrücklichen Beispiel:

*Vor längerer Zeit bat Pan Ren-Schu, ein taiwanesischer Student der höheren Mittelschule, um die Taufe. Er wollte, obwohl aus gutgestellter Familie, nicht in einer der grossen Kirchen von Taiwan getauft werden, sondern in einer kleinen Kapelle der Ureinwohner auf der Orchideeninsel. Und als Paten erbat er sich einen dortigen Ureinwohner ... Inzwischen studiert dieser junge Mann an einer der bekanntesten Hochschulen Taiwans. (Scherer, *Erfahrbar* 1983/5, S. 17)*

Der Gründer der katholischen Gemeinden auf der Orchideeninsel, Alfred Giger SMB, wird von den Yami bei seinem Tod als «Vater der Orchideeninsel» gefeiert (vgl. Sinan, Fr. Alfred Giger SMB 2010). Auch wurde zu seinem Gedenken ein Fonds geüffnet, um sein Bemühen, die lokale Kultur zu fördern, fortzusetzen. Zur Verwaltung des Fonds wurde am 17. Mai 2014 im *Nationalmuseum für prähistorische Kultur Taiwans* in Taitung die Alfred-Giger-Stiftung gegründet (vgl. www.smb-immensee).

Religiöse Bewegungen

Jakob Hilber versuchte mit Hilfe religiöser Bewegungen Kontakte zu möglichst vielen Menschen zu fördern. Am 10. Januar 1954 kam P. Beunen, ein holländischer Priester, zusammen mit zwei ehemaligen China-Missionaren, die Jakob Hilber von Peking her kannte, nach Taitung. P. Beunen wollte die *Legio Mariae*⁴ in Taitung einführen. Er hielt mehrere Vorträge, die sehr gut besucht waren. Der Elan von P. Beunen erlosch aber, weil alles übersetzt werden musste und er seine Beredsamkeit nicht entfalten konnte.

Wie sollen wir den Glauben verbreiten, wenn wir in der Kirche nicht in unserer Sprache beten dürfen? war ein Einwand der Taiwanesen, denn Mandarin-Chinesisch war in der Liturgie von der Regierung vorgeschrieben (vgl. Hilber, *Missionsleben* 1954/7, S. 323–325).

Die Einführung und Weiterführung der *Legio Mariae* gelang nicht. Die kulturellen und sprachlichen Unterschiede der Gemeinden verhinderten das. Die Christen wagten nicht, Kranke im Spital zu besuchen oder mit Nachbarn anderer

⁴ Die *Legio Mariae* ist eine 1921 in Irland gegründete katholische Laienorganisation, die sich sozial betätigt und sich besonders um Randgruppen wie etwa Obdachlose und Prostituierte kümmert.

Religionsgemeinschaften über ihren Glauben zu reden. Einige nachfolgende Initiativen, besonders Vorträge speziell für Katechisten und Kindergärtnerinnen in Malan, Chu-Lu und Cheng-Kung und in verschiedenen Pfarreien des Landkreises Taitung konnten das Eis auch nicht brechen, obwohl Otto Hurni SMB als Verantwortlicher die Laienbewegung *Legio Mariae* weiterhin zu fördern versuchte. Auch spezielle Exerzitien für die Mitglieder der *Legio Mariae* durch P. Tauch OP von Kaohsiung konnten wegen Sprachproblemen nichts erreichen, sodass im Herbst 1961 diese Bewegung zum Stillstand kam.

Hingegen fand die *Fatima-Bewegung*,⁵ die ab 1958 begann, für einige Jahre grosse Zustimmung. Eine Fatima-Statue «pilgerte» von Pfarrei zu Pfarrei, begleitet mit Filmvorführungen. In einigen Pfarreien wanderte sie auch von Familie zu Familie. Ein Vorteil war, dass die erklärende Begleitung auf Mandarin-Chinesisch und auf Japanisch war und so von Alt und Jung verstanden werden konnte. Insofern war es ein willkommenes katechetisches Medium, das sozusagen in allen Pfarreien des Missionsgebietes gute Aufnahme fand. Die Stadtbibliothek Taitung stellte dafür sogar einen Wagen mit Generator zur Verfügung, um überall den Fatima-Film zu zeigen, der von den Jesuiten in Hsinchu produziert worden war.

In der Missionsarbeit war die Mitgliedschaft der SMB beim *Kindheit-Jesu-Verein*⁶ hilfreich. Der Verein war darauf angelegt, für Kindergärten und Geburtskliniken in Missionsgebieten finanzielle Unterstützung zu gewähren. So wurden doch in den ersten Jahren (1958–1961) der Mission in Taitung über 10 000 US-Dollar zur Verfügung gestellt.

Korrespondenzkurse

Erfolgreich initiierte Jakob Hilber einen Korrespondenzkurs Glaubenslehre, der in Frankreich seinen Ursprung hatte (Cours de religion par correspondance) und in Taiwan von den Scheutfelder Missionaren (CICM) eingeführt worden war (vgl. *Echo* 1/1957, S. 4). Am 23. Dezember 1956 verschickte er an Lehrpersonen und Akademiker zusammen mit Weihnachts- und Neujahrswünschen eine Broschüre zum Thema «Was ist die katholische Kirche?» Es lag ein Anmeldetalon bei für einen Glaubenskurs auf Korrespondenzbasis. Das *Echo* war überraschend. Nach einem Monat meldeten sich über 100 Interessierte, mehrheitlich Lehrpersonen und Akademiker. Allerdings gab es in der Lehramtsschule Taitung etwas Aufregung, weil protestantische Lehrpersonen über diese Art von Werbung weniger erfreut waren. Das Problem wurde dann durch Lehrerkollegen selbst gelöst. Jakob Hilber versprach sich viel von diesem Werbemittel. Drei

⁵ Die *Fatima-Bewegung* wurde 1947 in den USA gegründet als internationale Bewegung mit dem Ziel, die Fatima-Botschaft (Erscheinung Marias vor drei Hirtenkindern am 13. Juli 1917) weltweit zu verbreiten.

⁶ Der *Kindheit-Jesu-Verein* ist ein 1822 in Frankreich gegründete Laien-Missionsbewegung, die zum Kinder- und Jugendmissionswerk wurde und jetzt vor allem in der Aktion «Sternsingen» aktiv ist.

Jahre später hatte der Korrespondenzkurs über 200 Teilnehmende. Die grössere Präsenz von SMB-Missionaren und Katecheten in den Pfarreien im Landkreis Taitung ermöglichte aber vermehrte direkte Kontaktmöglichkeiten der Pfarreiverantwortlichen mit den Interessierten. Der Korrespondenzkurs verlor deshalb seine Bedeutung und wurde nicht mehr weitergeführt (vgl. Hilber, Chronik 1953–1962).

1.2 Auf Schritt und Tritt staatlich kontrolliert

Eine besondere Belastung der Pastoralarbeit in Taiwan war bis zur Aufhebung des Kriegsrechts die ständige polizeiliche Überwachung der SMB-Missionare. Dies war wohl eine direkte Folge der frühen Anerkennung der kommunistischen Volksrepublik China durch die Schweiz (vgl. Übelmann, Taiwan 1978, S. 4). Die Polizei verlangte von den Missionaren eine Registrierung, wenn sie den Landkreis Taitung verlassen wollten. Sie mussten ihren Zielort angeben und sich dort nochmals registrieren. Gespräche oder Versammlungen mit Christen wurden überwacht. Beamte besuchten die Veranstaltungen unter dem Vorwand, den Glauben kennenlernen oder ihr Englisch auffrischen zu wollen.

Die traditionelle Mitternachtsmesse an Weihnachten erforderte eine Spezialerlaubnis der Polizei. Der Missionar musste eine Namensliste der Gottesdienst-Teilnehmenden abgeben. Dies galt auch für alle Versammlungen, die in den Pfarreien stattfanden (vgl. Hilber, Chronik 1953–1962).

Wenn die Polizei den Missionaren zu nahe kam, scheute sich Jakob Hilber nicht, gelegentlich mit deutlichen Worten auf die geltenden Bestimmungen aufmerksam zu machen, nach denen sich die Missionare im Landkreis Taitung frei bewegen konnten:

Wir haben hier Religionsfreiheit. Wenn wir uns bei jeder kleinen Reise der Polizei stellen müssen, üben sie einen Druck auf uns und die Christen aus. Wollen Sie (die Behörden) denn den gleichen Fehler machen wie die Kommunisten, und die Religionsfreiheit nur auf dem Papier gewähren? (Hilber, Missionsleben 1954/7, S. 325)



Küstenwache zur Zeit der Militärdiktatur von Chiang Kai-Shek

Solche Argumente wirkten. Besondere Regelungen bestanden allerdings für die Bergregionen. Diese waren gesperrt für Leute, die nicht einem der Ureinwohnerstämme angehörten. Andere Leute, Taiwanesen und Chinesen oder eben auch die Missionare, benötigten einen sogenannten «Bergpass» der Polizei, der oft nur restriktiv abgegeben wurde. Dies betraf vor allem jene Bergregionen, in der mehrheitlich der Stamm der Bunun wohnte (vgl. Hilber, Chronik 1953–1962). Alfred Giger SMB nutzte die Gelegenheit, wann immer er den Bergpass erhielt, in der Bergregion zu bleiben, und jeden Abend ein anderes Bergdorf zu besuchen.

Es war sehr schwierig, in den Bergregionen Grundstücke für den Bau von Kirchen zu erhalten. Zudem war es verboten, von ansässigen Berglern, wie sie genannt wurden, Privathäuser zu kaufen (vgl. Hilber, Chronik Mai 56). Die Regierung begründete die Restriktionen damit, die Ureinwohner vor fremden Einflüssen und Übervorteilung durch fremde Eindringlinge zu schützen. Das war einerseits sinnvoll, denn es gab Leute, die die sogenannten «Bergler» nach Strich und Faden auszunützen versuchten; andererseits war diese Restriktion aber auch ein Mittel der Kontrolle und Überwachung.

Es wurden auch «Schauermärchen» erzählt. Ein Katechist berichtete Jakob Hilber folgendes:

Die Kopffäger Formosas haben ganze japanische Bataillone in den Bergen in den Hinterhalt gelockt und niedergemetzelt. Darauf schenkten die Japaner ihnen Kleider und Esswaren in grossen Mengen und erkaufte so den Frieden. Als aber die Japaner im Jahre 1945 kapitulierten, versteckten sie in dieser Gegend schweres Kriegsmaterial und viele Waffen. Man hat diese noch nicht gefunden und daher darf kein Fremder das Gebiet betreten, ja nicht einmal die Ureinwohner haben freien Zugang. Wehe, wenn diese die Waffen erwischten! Wir alle wären verloren. (Hilber, Missionsleben 1954/5, S. 238)

Die Bedrohung durch den Kommunismus war ein weiteres Feindbild. Jakob Hilber schrieb 1954:

In den Tälern wurde den kommunistischen Agenten das Handwerk gelegt, aber können sie sich nicht auch geheim in die entferntesten Bergnester einschleichen und die Ureinwohner mit ihrer Lehre vergiften oder den Hass gegen die Regierung und die Reichen einträufeln? Sicher sind ja die roten Agenten noch nicht ausgestorben. Durch die Umsiedlung und soziale Hebung sucht man aber die Bergbewohner den roten Einflüsterungen gegenüber immun zu machen und allenfalls auch eine wirksame Kontrolle auszuüben. (Hilber, Missionsleben 1954/8–9, S. 386)

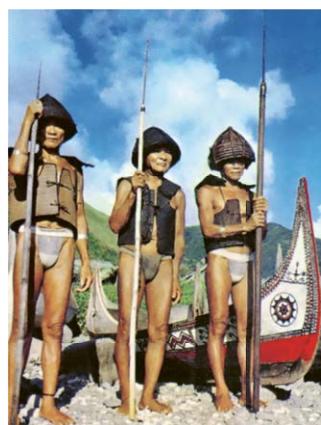
1.3 Vielfalt unterschiedlicher Sprachen und Kulturen



Amis-Stamm



Puyuma-Stamm



Yami/Tao-Stamm



Rukai-Stamm



Bunun-Stamm



Paiwan-Stamm

Eine grosse Herausforderung für die Missionare waren die vielen unterschiedlichen Sprachen, die von den malaiischen Ureinwohnerstämmen und den chinesischen Gruppierungen auf dem relativ kleinen Raum des Landkreises Taitung gesprochen wurden, insgesamt neun Sprachen: drei chinesische (Mandarin, Minann, Hakka) und sechs malaiische (Amis, Bunun, Paiwan, Puyuma, Rukkai, Yami [auf der vorgelagerten Orchideeninsel]). Jeder dieser Volksstämme hatte seine eigene Sprache und Kultur, die sich u.a. in Kleidung, Festen und Arbeitsbereichen (Fischerei, Ackerbau, Jagd) ausdrückte (Anhang: Stammesvölker auf Taiwan).

In Taiwan, der ehemaligen japanischen Kolonie (1895–1945), war zudem Japanisch die Amts- und Schulsprache gewesen. Dies hallte immer noch nach. Jakob Hilber hatte in Peking Mandarin-Chinesisch gelernt, was ihm in Taitung bei den Ureinwohnern nicht viel nützte.

Ein Grossteil der Bevölkerung Taiwans gehörte der Gruppe der Holo und Hakka an, südchinesischen Einwanderern. Die Holo wurden «Taiwanesen» genannt. Sie wanderten seit 300 Jahren wellenweise von Südchina in Taiwan ein. Sie sprachen mehrheitlich die chinesischen Dialekte Minnan (Taiwanesisch), eine kleine Gruppe auch Hakka.

Deshalb reiste Jakob Hilber schon im Dezember 1953 nach Kaohsiung, um vom dortigen Bischof Joseph Arregui y Yparaguire OP einen Katechisten zu erbitten, der Taiwanesisch sprach.

Denn nur die Mission unter den Ureinwohnern wird auf die Dauer ein Fiasko sein, wenn nicht auch die bodenständigen Chinesen den Glauben annehmen. (Hilber, Chronik 1953–1962)

Mit den «bodenständigen Chinesen» meinte Jakob Hilber die Taiwanesen im Unterschied zu den mit Chiang Kai-Shek eingewanderten sogenannten «Festlandchinesen». Seine weitsichtige Einschätzung konnte aber nur langsam umgesetzt werden. Der Grund war der Andrang der verschiedenen Stämme der Ureinwohner, die sich der katholischen Kirche zuwandten. Diesen Andrang schildert Jakob Hilber sehr eindrücklich in einem fast stichwortartigen Bericht am 3. Oktober 1955:

An der Einweihung der Kirche in Hsinggang (Jorrit de Boer) nahmen etwa 2000 Personen teil. Seit dem Kirchenbau soll die Zahl der Katechumenen auf etwa 500 gestiegen sein, während es vorher bloss 50 waren.

Chib-ben (Josef Guntern) soll nun allein im Dorfe 800 Katechumenen haben. Chian-be noch 200. Es muss rasch eine grössere Kirche gebaut werden.